№ 129. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 26. October. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Lokal-Begebenheiten.

Beschlagnahmen.

Vor mehreren Wochen wurde eine messingne Bügelplatte mit polizeilichem Beschlag belegt.

Desgleichen wurden in voriger Woche mit Beschlag belegt: 2 Bettetücher, ohne Zeichen, 3 buntkattunene Halstücher, 1 schwarzseidenes Halstuch, 1 buntes Umschlagetuch, 2 bunte Umschlagetücher, karrirt, 1/2 Ballen Leinwand, 1 Rest andere Leinwand, 2 Paar Unterbeinkleider, 1 neusilberner Theelöffel, 1 bunter Frauen-Ueberrock, 1 Damen-Nachtjacke von Pique, 1 Paar Damen-Unterbeinkleider, 1 buntes Halstuch.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Nonne.

(Fortsetzung.)

Nun begann der Hauptmann: »Auf dem Wege hierher kehrte ich in einem ebenfalls einzeln stehenden Wirthshause bei Priebus ein, und traf daselbst mehrere Knappen an, von denen ich im Gespräche erfuhr, daß ihr Herr ein reicher schlesischer Ritter sei, der seine Tochter verloren habe, und deshalb ausgezogen sei, sie zu suchen. Jedoch wäre nirgends eine Spur der Verschollenen zu finden gewesen, so daß der alte Vater schon beinahe alle Hoffnung aufgegeben habe, seine geliebte Tochter je wieder zu umarmen. Er habe aber einen Eid geschworen, nicht eher sein Haupt ruhig niederzulegen, als bis er wenigstens an dem Entführer derselben eine genügende Rache genommen habe. Darum sendete er seine starke Dienerschaar nach allen Richtungen aus, um zu dem erwähnten Zwecke zu gelangen; er selbst aber, nur in Begleitung einiger Knappen, wird bald den Hohlweg zwischen Priebus und Sprottau passiren, um hier vielleicht Erkundigungen wegen seiner Tochter oder deren Entführer einzuziehen. Der Aussage der Diener nach und wie mein scharfer Blick bereits ausgespäht hat, führt der Ritter viel Geld mit sich, welches für uns eine leichte Beute wäre.«

Die Bande jubelte laut auf.

»Hauptmann!« rief der lange Jacopo, »das ist prächtig! da giebt's wieder was zu thun. Mein Dolch rostet so schon in der Scheide, ich hatte Mühe, ihn herauszuziehen.«

Der Hauptmann gebot Ruhe und fuhr dann in seiner Rede fort: »Du, Jacopo, Moris und Balzek, werdet vorausgehen, und Euch bei der großen Eiche rechts am Hohlwege in den Hinterhalt legen. In zwei Stunden folge ich mit den Uebrigen nach, und verberge mich im Gebüsche an der Straße. Sobald die Ausgespähten ankommen, läßt Du sie ruhig vorbei, bis sie an uns gerathen sind; alsdann falle ich sie mit den Genossen an. Ihr Drei aber versperrt Ihnen den Rückweg, und sucht sie von den Pferden zu stoßen, welches um so leichter geschehen kann, als sie Euch nicht eher gewahr werden, bis der kalte Stahl in den Rippen sitzt. Die Beute wird von uns gleichmäßig getheilt, sobald die Geschichte beendigt ist.«

Die Zigeuner waren alle mit diesem Anschlage zufrieden. Ihre Augen funkelten in höllischer Mordgier. Jacopo und seine beiden Gefährten entfernten sich eilends, die Zurückbleibenden aber leerten noch volle Humpen auf das glückliche Gelingen ihrer frevelhaften That.

16.

Der Mond schien hell auf die Gegend; Baum und Strauch, Thal und Hügel schwammen in seinem Zauberlichte, und Alles bekundete den tiefen Frieden der Natur, nur der Menschen Herz hatte keine Ruhe, es spähte nach Mord.

Drei Reiter ritten langsam einher, in tiefes Schweigen versenkt. Es war der Ritter von Liptow, in Begleitung zweier Diener, welcher sogar in der Nacht keine Rast fand, bevor er nicht auf die Spur seiner Tochter gelangt wäre, oder an ihrem Entführer Rache genommen hätte.

Sie hatten sich eben dem Hohlwege genähert, als der Ritter das Schweigen unterbrach:

»Schon ist es bereits 12 Uhr und der Schirmvoigt des Klosters versprach doch, in der zehnten Stunde mit seinen Knechten bei mir zu sein, um mich eine Strecke Weges zu geleiten — sollte er uns vielleicht verfehlt haben, und einen andern Weg geritten sein?«

»Wohl möglich, Herr Ritter,« antwortete einer der Diener, »denn der Löwensteiner hält sonst pünktlich sein Wort. Ich kenne ihn schon lange, denn ehe ich bei Euch diente, zog ich mit ihm zu mehreren Malen in das Reich, um dem Kaiser beizustehen, dessen getreuester Anhänger der Löwensteiner ist. Wenn er da sagte: Kaiserliche Majestät, um die und die Zeit bin ich an dem oder jenem Orte, habe ich diese Burg eingenommen, oder jenen feindlichen Haufen angegriffen und geschlagen, so glaubte der Kaiser ohne weitere Bürgschaft dem bloßen Worte, und nie hätte man gehört, daß Nikolaus von Löwenstein sein Wort gebrochen!«

»Um so mehr wundert es mich nun,« entgegnete der Stadthauptmann, »daß er jetzt zögert, besonders da er sich selbst anbot, und von mir zuerst nicht einmal aufgefordert wurde.«

Das vorige Schweigen trat wieder ein. Sie ritten jetzt in den Hohlweg. Des Ritters furchtloses Herz fühlte eine sonderbare Beklemmung, er wußte gar nicht, warum. Oefters hielt er an, und lauschte, ob nicht entfernte Pferdetritte die Ankunft des Kloster-Schirmvoigts verkündeten. Aber Alles war ruhig, nur er und seine Begleiter allein verursachten ein Geräusch in der so schweigsamen Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Hauptursachen des Undanks.

Es lassen sich außer den Fällen, wo die Wohlthäter den Undank veranlassen, im Allgemeinen drei Ursachen des Undanks angeben. Entweder entsteht derselbe aus allzugroßer Selbstliebe und aus dem Erbfehler der Sterblichen, sich und das Ihrige zu überschätzen; oder aus Habgier, oder aus Neid.

Fangen wir bei dem Ersten an. Jeder Mensch ist ein nachsichtiger Beurtheiler seiner selbst. Daher kommt es, daß er Alles verdient zu haben glaubt und es wie eine Bezahlung aufnimmt; ja, er glaubt wohl, man habe ihn nicht nach seinem vollen Werthe geschätzt. Ich habe z. B. von Jemand diese oder jene Wohlthat empfangen; »allein,« spreche ich zu mir selbst, »wie spät und nach wie viel Mühen von meiner Seite! Wie viel mehr hätte ich erhalten können, wenn ich Diesen oder Jenen oder mich selbst hätte mehr herausstreichen wollen? So etwas hätte ich nicht erwartet. Man hat mich unter den großen Haufen gerechnet; so gering hat er meinen Werth angeschlagen! Ich hätte mehr Ehre davon gehabt, wenn man mich ganz übergangen hätte.«

Zweitens ist es die Habgier, die den Menschen nicht dankbar sein läßt. Niemals nämlich lassen sich unverschämte Hoffnungen mit Dem, was ihnen zu Theil wird, zufrieden stellen. Je Größeres kommt, desto Größeres wünschen wir, und die Habsucht ist um so gereizter, wenn sie auf einem Haufen großen Reichthums ihren Sitz aufgeschlagen hat; so wie die Gewalt der Flamme unendlich heftiger ist, je größer der Brand, aus dem sie hervorschlägt. — Ebenso duldet der Ehrgeiz nicht, daß man sich mit dem Maße von Ehre begnüge, wonach man ehedem unverschämter Weise gelüstet hatte. Für einen mäßigen Rang dankt man nicht, sondern klagt darüber, daß man nicht in einen höhern hinaufgerückt sei; und auch dieser ist nicht des Dankes werth, wenn man nicht des höchsten theilhaftig geworden. — Die Begehrlichkeit erstreckt sich immer weiter und hat keinen Sinn für das gewährte Glück, weil sie nicht darauf sieht, woher man gekommen sei, sondern wohin man kommen wolle.

Noch heftiger und ungestümer, als dieses Alles, ist endlich der Neid, der uns beunruhigt, indem er Vergleichungen anstellt.

»Ich habe,« spricht der Neidische, »freilich Dieß oder Jenes von ihm erhalten; aber ein Andrer hat mehr, ein Dritter früher empfangen,« und sonach spricht er keinem zu Gunsten; Allen entgegenhandelnd meint er es nur mit sich allein gut. — Wie viel biederer und redlicher ist es doch, eine empfangene Wohlthat höher anzuschlagen, als sie ist, und dabei zu bedenken, daß Niemand einem Andern einen gleich großen Werth, wie sich selbst, beilege! Ich hätte allerdings mehr bekommen können; aber, sollten wir sagen, der Geber konnte nicht leicht mehr geben, seine Freigebigkeit mußte sich unter Viele vertheilen. Hiermit muß unsre Dankbarkeit beginnen: wir müssen genügsam sein und den Geber durch dankbaren Empfang seiner Gabe aufmuntern. Er hat wenig gegeben: nun, er wird öfter geben. Er hat einen Andern mir vorgezogen: nun, er hat auch mich Vielen vorgezogen. Jener steht mir weder an Würdigkeit, noch an geleisteten Gefälligkeiten gleich: nun, er hat gewiß auch seine gute Seite gehabt. Durch Klagen werde ich nicht beweisen, daß ich Größeres verdient habe, sondern daß ich des Gegebenen unwerth sei. Andre Leute von höchst schlechtem Charakter haben mehr, als ich, erhalten; was thut dieß zur Sache? Wie selten handelt das Glück nach Gründen? Wir klagen ja täglich, daß die Schlechten glücklich sind. Oft ja schlägt der Hagel die Saaten der besten Menschen danieder, während er an den Feldern ruchlosen Gesindels vorübergegangen. Es trägt ein Jeglicher sein beschiedenes Loos davon, wie in Allem, so auch in Freundschaftsverhältnissen. Keine Wohlthat ist so vollkommen, daß nicht böse Gesinnung sie verkleinere, keine so beschränkt, daß nicht eine gute Auslegung sie vergrößern könnte. Niemals wird es an Ursachen zum Klagen fehlen, wenn man die Wohlthaten nur von ihrer Schattenseite betrachtet.

A.

Erheuchelte und ächte Frömmigkeit.

Es giebt nichts Edleres und Schöneres, als die heilige Inbrunst einer wahren Frömmigkeit; dagegen ist Nichts häßlicher, als die äußerliche Schminke einer erheuchelten Andacht bei unverschämten Marktschreiern und Gassenheiligen, die unter dem Schutze betrügerischer Mienen Alles, was dem Menschen werth ist, ungestraft mißbrauchen und damit nach Gutdünken ihr Possenspiel treiben. Pfui über die Leute, die aus Gewinnsucht Handel mit der Andacht treiben und durch verdrehte Augen und tiefe Seufzer sich ehrwürdig machen und zu Ansehen gelangen wollen! Leute, die trotz ihres Strebens nach dem Himmel, dem irdischen Glück nachjagen; die, ungeachtet ihrer brünstigen Gebete, von Tag zu Tag mehr begehren; die fortwährend von Buße und Sittenreinheit sprechen und gleichwohl ihre eigenen schmuzigen Laster mit ihrer Frömmigkeit zu vereinigen wissen. Solche Leute sieht man hier und da hochmüthig-demüthig einherstolziren; aber der Menschenkenner kann von ihnen leicht die wahren Frommen unterscheiden. Diese prahlen nicht im Geringsten mit ihrer Tugend; sie haben keinen unerträglichen Hochmuth; sie sind leutselig; sie richten nicht Andrer Thun und Lassen; dergleichen Erinnerungen halten sie für ihrer unwürdig; sie lassen Andre prahlen und mit dem Munde viel Wesens von sich machen; sie tadeln die Handlungen des Nächsten nur durch eigenen guten Lebenswandel, und sie sind geneigt, von Jedermann Gutes zu denken; sie haben unter einander keine geheime Verständnisse; ihre einzige Sorge ist, rechtschaffen zu leben; sie ereifern sich nicht gegen Andersdenkende, noch rufen sie den Zorn des Himmels auf sie herab. Das sind die wahren Frommen; nach diesen allein muß man sich richten.

Viele sehen mehr als Einer.

Bei diesem Sprichworte kommt Alles darauf an, ob diese Viele jeder für sich, oder ob sie collectiv genommen werden. Im letztern Falle lehrt die Erfahrung, daß Viele nicht nothwendig und immer mehr oder besser sehen, als Einer, weil es dann auf Mehrheit der Stimmen ankommt, welche sehr oft durch ganz andere Beweggründe, als eigene Einsicht und innere Ueberzeugung bestimmt wird. Von einem Collegium z. B., das aus lauter Jaherren bestünde, die in corpore ihr Votum für oder gegen Etwas abgäben, würde man nicht sagen können, daß viele mehr, als Einer, sehen; und wäre der Eine, dem sie nachsprechen, noch dazu ein Mann, von dem man die Erfindung des Pulvers eben nicht erwarten dürfte, wenn es nicht schon da wäre; so stünde es um das Bessersehen noch viel trauriger. Im erstern Falle dagegen, wo nämlich diese Viele jeder für sich genommen werden, ist es natürlich, daß unter Vielen Manche sind, die über irgend einen Gegenstand z. B. ein Kunstwerk richtiger urtheilen und seine schwachen, wie starken Seiten besser wahrnehmen können, als selbst der Uhrheber desselben. —g—

Der 18. October.

Mein deutsches Volk, hast Du denn schon vergessen
Den Tag, der Dir die Freiheit einst gebracht;
Als jene Franken sich so kühn vermessen,
Zu stürzen Dich in Knechtschafts dunkle Nacht?

Denkst Du denn nicht an Deine tapfer'n Ahnen,
Die unerschrocken ihre Heldenbrust
Gereiht um ihrer Fürsten Siegesfahnen,
Dem Feind geweiht mit freudiger Lust?

Ich höre wohl die Glocken laut erschallen,
Doch nicht zu dieses hohen Tages Ruhm;
Zur Kirche seh' ich viele Menschen wallen, —
Ein and'rer Zweck treibt sie in's Heiligthum.

Ach, deutsches Volk, an jene hehren Tage
Denkst Du vielleicht im Geist nicht mehr zurück!
Verstummt ist ja der Völker Trauerklage,
Und keine Zähre perlt in Eines Blick.

Die Freiheitshelden sind umsonst geblieben
Auf Leipzigs blutgedüngtem Schlachtenfeld;
Kein Auge will um sie sich jetzt noch trüben,
In dieser undankbaren bösen Welt!

Der Sänger nur allein hebt mit Entzücken
Das heißbewegte freie deutsche Herz,
Mit wonnetrunk'nen freud'gen Blicken,
Zu Euch, Ihr edle Manen, himmelwärts!

Er bringt in seines deutschen Volkes Namen,
Ihr Geister, Euch ein Dankeslied
Für jenen ausgestreuten Freiheits-Samen,
Der jetzt auf blutgetränktem Boden blüht!

Hildebert Ries.

Notandum.

Ein französischer Präfekt hat unlängst allen bedürftigen Armen das Betteln in seinem Kreise erlaubt unter der Bedingung, daß Jeder ein blechernes Schild auf der Brust trägt, auf dem das Wort Bettler steht. (Dfztg.)

Eine Replik auf die Entgegnung in Nr. 126 d. Bl.

war vorbereitet, da sich aber der Abdruck derselben ohne unsere Schuld verzögert hat, und wir nach reiflicherer Ueberlegung gefunden haben, daß L.... mit seiner »Entgegnung« eigentlich gar nichts widerlegt hat, so wollen wir dieselbe vorläufig zurücklegen. Der Witz aber und Humor des L.... kann uns nicht verwunden, da er ohne Spitze ist und wir uns gegen

die stumpfen Pfeile desselben mit dem Schilde unsers guten Gewissens zu schützen vermögen. Wo und wenn wir lobten, geschah es immer der Sache, nicht des Interesses wegen, und nur Verleumdung wird uns unedle Motive supponiren wollen. Daß wir kein Kretschmerfeind sind, hat L.... sehr richtig errathen, und wir wollen es noch dadurch beweisen, daß wir hier, ohne jedoch vielleicht noch Andern damit zu nahe treten zu wollen, die Namen dreier Kretschmer nennen, welche, unserer Meinung nach, in diesem Augenblicke ein ziemlich wohlschmeckendes und gutes Bier fabriciren. Wir meinen auf der Schweidnitzerstraße die Herren Bischoff und Scholz, auf der Albrechtsstraße Herrn Fröhlich. Unsere Ansicht von dem Kretschmerbiere überhaupt haben wir in dem Artikel »Bierliches« in der heutigen Nummer des »Breslauer Boten« (Verlags-Comptoir) niedergelegt. —y—

Buntes aus Vorzeit und Gegenwart.

In der Frankfurter Herbstmesse ist ein großer Gaunerstreich von jüdischen Handelsleuten aus Offenbach verübt worden. Sie hatten große Vorräthe von Leder in den rheinischen Fabrikstädten unter baarer Daraufgabe eines kleinen Theils des Betrages in Wechseln gekauft, die in der Frankfurter Meßwoche zahlbar waren. Sie verkauften jedoch alles Leder in der ersten Woche zu jedem Preis und machten sich mit dem Gelde aus dem Staube. Die protestirten Wechsel betragen über 200,000 Gulden.

Am 19. September schlug der Blitz in das Haus des Herrn Moisinell in Chalon-sur-Saone ein. Er hat eine Menge Dachziegeln zerschlagen, ist dann durch den Schornstein in ein Zimmer des ersten Stockes eingedrungen. Dort befanden sich zwei Damen, die sehr erschracken, plötzlich eine Flamme mit Rauch eindringen zu sehen, die sogleich verschwand, nachdem sie ein Journal, das eine Dame in der Hand hielt, zerrissen.

Am 9. October ging Van Ambourgh mit seinen Thieren auf dem Dampfschiffe von Havre nach St. Petersburg ab.

(Lohn der Apostasie.) Das „Foreign Monthely Review" enthält folgende Thatsache: Ein Europäer, welcher bei einem reichen Türken in Diensten stand, nahm die muhamedanische Religion an und verkündete es dann selbst in gespannter Erwartung seinem Herrn.

„Ah! darüber bin ich sehr erfreut," sagte der Türke, „also jetzt darfst Du keinen Wein mehr trinken, und folglich gebe ich Dir 30 Piaster weniger Lohn, als Du früher hattest."

Zugleich gab er seinem Aufseher den gemessendsten Befehl, von nun an streng über ihn zu wachen, indem man sich gegen den Verrath solcher Leute nie genug vorsehen könne.

Paul I. fragte einst den Grafen Rostopschin, wie es käme, daß er nicht Fürst wäre? worauf dieser antwortete: weil seine tatarischen Vorfahren sich zur Winterzeit in Rußland niedergelassen hätten. Nämlich, so setzte er zur nähern Erklärung hinzu, die russischen Kaiser hätten bei solchen Gelegenheiten dem Ankömmlinge die Wahl zwischen einem Fürstenhute und einem Pelze zu lassen gepflegt; sein Ahnherr, der gerade in einem sehr kalten Winter angekommen wäre, hätte daher den Pelz vorgezogen.

(Ein Doppelgleichniß.) „Ich wäre sehr glücklich, wenn Du mir den goldenen Ring gäbest, den Du an Deinem Finger trägst," sagte ein Stadtdandy jüngst zu einem hübschen Landmädchen, denn er ist ein passendes Gleichniß für die Dauer meiner Liebe zu Dir, Beide haben kein Ende."

„Ach, entschuldigen Sie, schöner Herr," entgegnete sie, „den Ring muß ich schon behalten, denn er ist auch ein symbolisches Zeichen meiner Liebe zu Ihnen, er hat auch keinen Anfang."

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincens.

Den 20. October: d. Privat-Actuar J. Weinhold S. — d. Haushälter C. Jung S. — Zwei unehl. S. —

Bei St. Matthias.

Den 20. October: d. Haushälter J. Bischoft S. — d. Haush. J. Jeron T. — d. Haush. J. Fröhlich S. — d. Tischlerges. F. Bekker T. —

Bei St. Adalbert.

Den 17. October: Ein unehl. S. — Den 20.: d. Buchbinder Nave T. —

Bei St. Dorothea.

Den 20. October: d. Schneidermeister A. Beil S. — d. Schuhmachermeister B. Otto S. — d. Bedienten J. Butke T. —

Beim heil. Kreuz.

Den 20. October: Eine unehl. T. —

Getraut.

Bei St. Vincens.

Den 20. October: Lohnkutscher F. Kant mit der verw. Lohnkutscherfr. H. Ferle geb. Knollmeyer. — Haush. G. Friedrich mit T. Münzner. —

Bei St. Matthias.

Den 20. Obtober: Haush. F. Janke mit E. Donau. —

Bei St. Dorothea.

Den 21. October: Schuhmacherges. C. Winter mit L. Witkowsky. — Den 21.: Schuhmachermstr. A. Wescher mit Igfr. F. Schmidt. —

Beim heil. Kreuz.

Den 21. October: Schneider J. Schiller mit E. Immler. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.